



## Lebensbild einer Wohltäterin

Am 11. Februar 1915 starb in Lintorf die Hebamme Frau Holtschneider an einer tückischen Krankheit, allzu früh, im Alter von 60 Jahren, nach 15jähriger, segensreicher Tätigkeit. Überall wurde ihr Tod als ein unersetzlicher Verlust empfunden. Wie eine Königin wurde sie zu Grabe getragen; Liebe, Verehrung und Dank bekundeten die Abschiedstränen, die die Lintorfer Mütter am Grabe der seltenen Frau weinten.

Als die junge Hebamme um 1880 ihre opferreiche Tätigkeit in Lintorf begann, musste sie, aus Öllheim bei Euskirchen kommend, sich erst mit den Verhältnissen vertraut machen. Lintorf war damals noch ein kleiner Ort von 1500 Einwohnern. Die Industrie begann mit tastenden Versuchen; somit waren die Erwerbsmöglichkeiten der Einwohner noch sehr gering. Von Einzelausnahmen abgesehen traf die junge Hebamme überall große Armut an. Grundlose Wege erschwerten ihre Gänge, die sie bei Wind und Wetter, bei Schnee und Regen, bei Tag und Nacht machen musste. Und was für Wege! Ihr Wirkungskreis erstreckte sich vom Schwarzebruch und Krummenweg im Südosten bis zur „Drucht“ im Norden, dem „Teufelshorn“ und dem „Familienhaus“ halbwegs Wedau. Verkehrsmöglichkeiten gab es damals noch nicht. Alles musste zu Fuß abgemacht werden. Wenn es hoch kam, wurde sie mit dem Pferdefuhrwerk abgeholt. Sie fand sich aber rasch mit den Verhältnissen zurecht, und mit Tatkraft ging sie ihrem schweren Berufe nach.



In dem Holtschneiderschen Hause (heute Zurlo) betrieb ihr Mann ein Kolonialwarengeschäft, nebenher war er Leiter der Postagentur. Nach und nach stellten sich 8 Kinder ein, deren Versorgung der Hebamme als Hausfrau und Mutter oblag. Der Haushalt wollte versehen sein, obwohl sie jede Minute bei Tag und Nacht gewärtig sein musste, zu einer Wöchnerin gerufen zu werden. Nicht viele Nächte konnte sie sich der wohlverdienten Ruhe widmen. Oft musste sie am Krankenbette wachen, obgleich sie selbst dringend der Ruhe bedurfte. Diese aufreibende Tätigkeit mag viel zu ihrem frühen Tod beigetragen haben.

Es gab Wochen, in denen sie nicht aus den Kleidern kam. Damals kamen die Kinder noch ausnahmslos zu Hause zur Welt. Bei dem damaligen Kinderreichtum kam es vor, dass an einem Tage mehrere Kinder geboren wurden. So erwähnt sie, dass am 28. Okt. 1888 in der Familie Perpéet ein Sohn, in den Familien Herm. Speckamp und Karl Tröster je eine Tochter sich einstellten. Wenn man bedenkt, dass zu jeder Wöchnerin täglich 5 Pflegegänge nötig waren, so kann man ungefähr den Umfang der Arbeit der Hebamme ermessen.

Viel Leid gab es zu mildern. Zehnmal stand sie ihrer Freundin, der Frau Förster Ginsterblum „am Hülsdieken“ in ihrer schweren Stunde bei und neunmal trug man einen weißen Sarg zum Lintorfer Friedhof. Nur eine Tochter blieb am Leben.

Ob es sich um arme Leute handelte, von denen sie von vorneherein wusste, dass sie von diesen kein Honorar erhoffen konnte, oder um begüterte Familien, überall tat sie mit der gleichen Pflichttreue ihren Dienst. Selbst in die Zigeunerwagen wurde sie gerufen.





Die Entlohnung der Hebammen war damals noch nicht staatlich geregelt. Es war üblich, 7 Mark für eine Geburt zu geben. Doch es wird ein Vermögen errechnet werden können, wenn man die Beträge zusammenzieht, auf die Frau Holtschneider wegen der großen Armut der Wöchnerinnen verzichtete. Doch nicht nur dieses; oft brachte sie Wäsche aus eigenen Beständen mit oder musste solche von begüterten Familien hierfür erbetteln.

Später, unter Dechant Zitzen, wurde eine Frauenhilfe eingerichtet, die Kinderwäsche usw. hergab. Da meinte in einem Falle die Frau, welche die Wäsche ausgab, es sei wohl nicht richtig, die Wäsche herauszugeben, weil der Mann der Wöchnerin trinke. Da meinte Frau Holtschneider resolut: „Sollen wir dem Würmchen heute schon fühlen lassen, dass der Vater trinkt? Es wird es schon früh genug spüren“ und nahm die Wäsche mit.

Einen Glücksfall erzählte sie gerne: Sie hatte auf Haus Hülgrath ein Kindchen geholt. Beim Abschied habe sie einen Umschlag bekommen mit der Bitte, diesen erst zu Hause zu öffnen.

Sie habe es nicht verschmerzen können, ihn in der Rehhecke schon zu öffnen. Zu ihrer großen Freude habe sie 5 Zwanzigmarkscheine entnommen. In dem hohen Glücksgefühl habe sie in der „Kantine“, wo sie eine arme Wöchnerin wusste, 20 Mark hergegeben.

Frau Holtschneider war eine außergewöhnliche Frau. Trotz aller Sorge, trotz aller Mühe, Arbeit und Not, trotz Widerwärtigkeiten, Undank und Ungemach verlor sie nie ihren Humor. Ihren Wöchnerinnen gegenüber war sie stets guter Dinge. Sie hatte ein vorzügliches Erzählertalent und wusste im rechten Augenblick stets die richtigen Worte zu finden. Viele Frauen in Not haben sich an der Größe dieser gütigen Frau wieder aufgerichtet.

Wenn nötig, trug sie kräftige Suppen oder Kaffee, Wein usw. in das Wöchnerinnenhaus und vergaß nie, für die Kinder im Hause Süßigkeiten mitzubringen.

Ich bat eine Lintorfer Mutter, mir einiges aus dem Leben Frau Holtschneiders zu erzählen. Sie tat es gerne und konnte nicht Worte des Lobes genug finden. Zum Schluss sagte sie: „Als ich damals am Grabe der Frau stand, dachte ich, die Blumen auf deinem Grabe, du Gute, werden nie verwelken. - Sie sind verwelkt, ja viele kennen selbst ihr Grab nicht mehr. Aber in den Herzen der Mütter, denen sie helfende Freundin und Wohltäterin war, blühen die Erinnerungsrosen in lebendiger Frische“

Ob wir der Frau in unseren Zeilen ein Denkmal setzen oder ob wir am Hause ihrer Wirksamkeit eine Tafel anbringen lassen, ist an sich belanglos. Sie hat sich in den Herzen der Lintorfer Mütter durch ihre aufopfernde Tätigkeit, Menschlichkeit, Hilfsbereitschaft und Wohltätigkeit ein Denkmal gesetzt, das selbst von Vergessenheit nicht angenagt werden kann.

Vielen hat sie zum Leben verholfen, vielen das Leben erkämpft und vielen das Leben lebenswert gemacht. Sie lebt weiter durch ihre Tat.

H. P.

(Auszug aus „Die Quecke“ Nr. 3 / 4 - April 1951)

